

**Mattheiser Brief**

**Dezember 2014**

## **Dieser Brief,**

liebe Freundinnen und Freunde der Abtei St. Matthias in Trier und auf der Huysburg, hat einen Schwerpunkt in der Auseinandersetzung mit der Situation der Flüchtlinge. In beiden Konventen haben wir begonnen, uns näher zu informieren, und möchten Ihnen daran Anteil geben.

Zu unserer Kongregation gehört auch die Gemeinschaft der Brüder in Etiolles bei Paris, die sich auf diesem Feld engagiert haben. Einige Eindrücke ihres Einsatzes für die Roma durften wir aus ihrem Rundbrief übernehmen.

Im September tagte das Generalkapitel der Kongregation von der Verkündigung, zu der wir gehören, in Tabgha am See Genezareth.

In dieses Jahr fällt der 50. Jahrestag der Veröffentlichung des Ökumenismusdekrets des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es stellt einen Meilenstein für das Selbstverständnis der Römisch-katholischen Kirche dar. Auch für unsere Gemeinschaft, die sich seit den 50er Jahren in der Ökumene engagiert, gab es wichtige Impulse.

Zu den Besuchen der Delegationen unserer befreundeten Gemeinschaften in Mirfield und in Dingklage gehörte jeweils ein Ausflug nach Verdun. So wurde für uns das Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs noch einmal aktuell, das schon im letzten Mattheiser Brief einen besonderen Platz hatte.

Darüber und über weitere Ereignisse aus Abtei und Priorat möchten wir hier berichten. So grüßen wir Sie zum Weihnachtsfest.

Für das Redaktionsteam

*Bruder Markus Watrinet*

*Menschwerdung 2014*

*Menschen kommen aus ihrem Land  
in unser Land.*

*Weil sie auf ein besseres Leben hoffen,  
ein Leben ohne Krieg,  
ohne Folter,  
ohne Elend,  
ohne Unterernährung.*

*Gut für sie,  
wenn es Menschen gibt,  
die sie aufnehmen,  
ihnen Zeit schenken,  
sie willkommen heißen,  
mit ihnen teilen.*

*Gott kommt aus seiner Welt  
in unsere, seine Welt.*

*Weil er unser Hoffen auf Leben kennt.*

*Gut für uns,  
wenn wir Menschen sind,  
die ihn aufnehmen,  
ihm Zeit schenken,  
ihn willkommen heißen.*

*In unserem Herzen.*

*In den Menschen, die in unser Land kommen.*

Liebe Leserinnen und Leser,  
an Weihnachten feiern wir, dass wir Menschen unser Leben in einem besonderen Licht sehen und leben können, eingetaucht im und umfassen vom Licht der Liebe Gottes. Mit und durch Jesus sind wir Töchter und Söhne Gottes, jede und jeder unendlich wertvoll.

*Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben. (Johannesevangelium 1, 9 – 12)*

Im Namen der Brüder unserer Gemeinschaft in Trier und auf der Huysburg wünsche ich Ihnen ein gesegnetes und frohes Christfest!

So grüßen wir Sie zum Weihnachtsfest



*Beim Generalkapitel in Tabgha benannte Abt Ignatius Maaß bei der Vorstellung der Abtei St. Matthias eine Aufgabe, die er für unsere Gemeinschaft sieht: „Eine große Herausforderung für Deutschland und die Europäische Union insgesamt ist die Bitte vieler Menschen, die aus wirtschaftlicher Not oder wegen Krieg ihre Heimat verlassen müssen, um Asyl und Aufnahme. In dieser Frage fehlt eine Positionierung unserer Gemeinschaft bzw. unserer Konvente. Was können wir trotz unserer begrenzten personellen Möglichkeiten tun? Was müssen wir tun?“*

*So haben beide Konvente begonnen, sich über die Situation der Flüchtlinge zu informieren. Martin Höhl, der Leiter des Sozialdienstes in der Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende, stellte dem Trierer Konvent die Aufgaben dieser Einrichtung und die Situation der Flüchtlinge in Trier vor. Bei einem Besuch vor Ort sprach Br. Markus mit Frank-Peter Wagner, dem kommissarischen Leiter der Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende, und mit Martin Höhl. Am 9. Dezember besuchte der Trierer Konvent die Aufnahmeeinrichtung in der Dasbachstraße in Trier, um selbst einen Eindruck zu gewinnen.*

Die Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende in Trier-Nord ist die zentrale Stelle, wenn



Menschen in Rheinland-Pfalz als Flüchtlinge oder Asylbegehrende ankommen. Hier erhalten sie zunächst Unterkunft, medizinische Versorgung und Verpflegung. Hier beginnt der erste Schritt ihres Asylverfahrens. Nach drei bis vier Wochen werden sie in die Städte und Gemeinden im Bundesland verteilt, wo sie normalerweise in Wohnungen unterkommen. Rheinland-Pfalz nimmt Asylbegehrende aus 30 Ländern auf: davon sind etwa 30 % aus Syrien, etwa 30 % aus dem ehemaligen Jugoslawien, andere kommen aus anderen asiatischen Ländern und aus Afrika wie Somalia und Eritrea. Menschen anderer Herkunft werden in den anderen Bundesländern aufgenommen.

Die Zahl der ankommenden Flüchtlinge hat sich dramatisch erhöht. Bis 2012 reichten die 700 Plätze in Trier-Nord aus. 2011 kamen 3.510 Flüchtlinge, die bearbeitet und untergebracht werden mussten, zwei Jahre später waren es 7.747 Personen. Im Jahr 2014 werden es 13.000 sein. Wenn das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in der ganzen Bundesrepublik Deutschland für dieses Jahr von 200.000 Flüchtlingen ausgeht, rechnet man im nächsten mit 300.000 Personen.





Die vorübergehende Unterbringung in Trier geschieht in alten Kasernen, die inzwischen völlig überfüllt sind. Im Hof der Dasbachstraße stehen auch Container mit 40 Wohneinheiten. „Jeder Raum im Container hatte ursprünglich vier Betten, jetzt mussten wir sechs hineinstellen“, erklärt Martin Höhl. Inzwischen wurden weitere Plätze in einer Kaserne in der Luxemburger Straße in Trier hergerichtet, eine Außenstelle in Hermeskeil und eine in Ingelheim sind in der Planung, so dass die Kapazität auf 1.500 Plätze erhöht wird. In der Woche kommen etwa 420 Personen, auf die Kommunen können 250 verteilt werden. Sie müssen untergebracht werden, obwohl das Haus schon voll ist. Daher mussten Räume, die als Aufenthaltsräume oder als Spielzimmer für die Kinder gedacht waren, mit Betten für die Unterbringung ausgestattet werden. „Im Moment haben wir keine wirkliche Lösung. Gebäude, die uns angeboten werden, müssen erst mit Brandschutz aufgerüstet werden. Das geht nur mittelfristig. Wir versuchen es mit kleinen Lösungen. Kurzfristig handeln wir uns durch. Wir hoffen, dass es nicht so schlimm wird. Bisher haben wir es immer noch geschafft.“ sagt Frank-Peter Wagner.

Es gibt eine kleine Schule für die ca. 200 Kinder und Jugendli-

chen. Sie werden von Mitarbeiterinnen der Bezirksregierung unterrichtet, obwohl sie nicht schulpflichtig sind. An der Betreuung der Kinder beteiligt sich das Deutsche Rote Kreuz mit einer Spielstube. Caritas und Diakonie betreiben eine ökumenische Beratungsstelle.

Bisher wurden Sprachkurse für Erwachsene vom Multikulturellen Zentrum in dessen eigenen Räumen angeboten. Doch jetzt sind die staatlichen Zuschüsse gestrichen worden, so dass die Sprachlehrer nicht mehr bezahlt werden und diese Kurse nicht mehr stattfinden können. Allerdings haben sich nun fünf Ehrenamtliche gefunden, die wieder Sprachkurse durchführen können, nur besteht nun das Raumproblem.

Die Menschen, die in Trier ankommen, haben oft Schweres mitgemacht. Viele sind traumatisiert. Oft haben sie Flucht, Vertreibung und schwierige Wege hinter sich und haben nur das nackte Leben retten können. Manchmal haben Familien Geld zusammengelegt, um einem Kind den Weg aus dem Elend in ein besseres Leben zu ermöglichen. Oft haben sich Menschen verschuldet und Schleppern anvertraut, die sie nach Trier bringen und ihnen den Weg zur Aufnahme-



einrichtung für Asylbegehrende zeigen. Als illegale Einwanderer gelangen sie so nach Trier und finden zunächst hier Aufnahme. Denn „jedes Individuum hat Recht auf Betreuung und Unterstützung in menschenwürdiger Form. Wir behandeln alle Menschen gleich, egal ob einer zu Recht oder zu Unrecht nach Deutschland gekommen ist.“ so Frank-Peter Wagner.

Jeder Asylbegehrende hat ein Recht auf Einzelfallprüfung. Er durchläuft das Asylverfahren beim Bundesamt. Es dauert zurzeit etwa acht Monate, in denen die Geschichte der einzelnen Person geprüft wird. Dabei stellt sich die Schwierigkeit herauszufinden, was wirklich stimmt. Die Not durch Unterdrückung und Gewalt ist oft mit wirtschaftlicher Perspektivlosigkeit in den Herkunftsländern vermischt. Unterschieden werden muss auch zwischen Asylbewerbern und Flüchtlingen, die aus humanitären Gründen ein Bleiberecht in Deutschland erhalten. Die Anerkennungsquote für Asyl nach Artikel 16a des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland beträgt etwa 3-4%, denn die wenigsten erleiden politische Unterdrückung im strengen Sinn. Aber die Mehrzahl wird als Flüchtlinge anerkannt – bei Syrern beträgt die Quote um 90%. So erhalten insgesamt etwa 60% ein Bleiberecht, dazu kommen weitere 20% aus humanitären Gründen wie Krankheit oder aus rechtlichen Gründen, wenn beispielsweise die Herkunft nicht zweifelsfrei zu klären ist. Zudem bekommen Menschen als Härtefälle eine Aufenthaltserlaubnis, wenn sie integriert sind und eine gute Sozialprognose haben. Das sind in Rheinland-Pfalz ca. 50 Personen im Jahr. Wer keine Aufenthaltserlaubnis bekommt, wird in sein Herkunftsland rückgeführt. Auch die Rückführung soll in möglichst humaner Form erfolgen. Die Landesinitiative Rückkehr bemüht sich dabei um Unterstützung in Form von Ausbildung oder einer Starthilfe, damit die Menschen sich im Heimatland eine Existenz aufbauen können. Dringend nötig wäre eine Beschleunigung des Asylverfahrens, um für die Menschen schneller Klarheit zu schaffen, ob sie ein Bleiberecht erhalten. Sonst beginnen die Integrationsmaßnahmen wie Sprachkurse und

wecken Hoffnungen, die eine Abschiebung dann zunichte macht. Es bleibt der Zwiespalt zwischen Recht und Humanität.

Frank-Peter Wagner stellt die Flüchtlingsproblematik in einen größeren Zusammenhang. Er erinnert an Rupert Neudeck von der Hilfsorganisation Cap Anamur, der die Auffassung vertritt: Wir müssen Hilfe zur Selbsthilfe und Anreize im Heimatland schaffen, so dass Menschen dort eine Perspektive auf ein auskömmliches Leben haben. So würden höhere Ausgaben für Entwicklungshilfe gleichzeitig eine Entlastung bei den Aufnahmeeinrichtungen für Asylbegehrende bewirken.



Viele Trierer Bürgerinnen und Bürger sind betroffen von der Not der Flüchtlinge. Flucht, Angst vor Verfolgung und Tod, Verlust von Heimat, Hab und Gut, Ungewissheit für die Zukunft – all das kommt durch die Menschen direkt zu uns. Viele wollen helfen. Aber welche Hilfe ist sinnvoll? In der Aufnahmeeinrichtung bleiben die Menschen nur für drei bis vier Wochen. „Uns hilft schon, wenn die Leute für die Menschen offen sind. Das hilft uns mehr, als mit Spielsachen überschüttet zu werden.“ so Martin Höhl als Leiter des Sozialdienstes. Eine wichtige und gleichzeitig einfache Hilfe ist Verständnis für

die Flüchtlinge und die Bereitschaft, ihnen vorurteilsfrei und mit Respekt zu begegnen, auch wenn manche fremde Lebensweise zunächst unverständlich erscheint.



In der Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende werden weniger Sachspenden gebraucht als „Man-Power“. Sehr sinnvoll wären einige Ehrenamtliche, die in der Kleiderkammer die gespendeten Kleidungsstücke sortieren und ausgeben, denn das können die Angestellten des Sozialdienstes nicht leisten. Ebenso sind ehrenamtliche Lehrerinnen oder Lehrer für die Deutschkurse gefragt. Auch eine Patenschaft für ein Zeitungsabonnement in der Landessprache der Flüchtlinge oder die Angebote, Internetcafés kostenfrei zu

nutzen, um den Kontakt mit der Heimat zu halten, sind eine Hilfe.

„Konkrete Hilfe ist sinnvoll in den Kommunen, in denen die Flüchtlinge längerfristig wohnen.“ sagt Martin Höhl. Da ist auch die Kirche vor Ort mit ihren Hilfsmöglichkeiten gefragt. Denn dort werden Kleidung, Einrichtungsgegenstände und Spielzeug gebraucht. Dort werden Häuser und Wohnungen gebraucht, die den Kommunen als Unterkunft für Flüchtlinge gegen Miete zur Verfügung gestellt werden. So könnte ein leerstehendes Pfarrhaus statt auf dem freien Wohnungsmarkt an die Kommune als Flüchtlingsunterkunft vermietet werden. Oder Menschen könnten motiviert werden, das mit einer vorübergehend nicht genutzten Wohnung zu tun.

Frank-Peter Wagner denkt auch an ein Patensystem, das die Kirchengemeinde für die Familien der Flüchtlinge organisiert. Diese Menschen können Unterstützung bei Behörden gängen oder einfach Ansprechpartner brauchen, die ihnen helfen, die Gebräuche und die Lebensweise in Deutschland kennenzulernen und sich zurechtzufinden. Allerdings hält er es für notwendig, dass die Paten für Flüchtlinge für ihre Aufgabe geschult werden.

## **Die Migrationsbeauftragte des Bistums zu Gast auf der Huysburg**

Am ersten Advent war Monika Schwenke, die Migrationsbeauftragte des Bistums Magdeburg, zu Gast im Konvent. Sie erzählte uns von ihrer Arbeit im Caritasverband Magdeburg. Dazu zählt auch die Arbeit im Verein „Refugium“, der sich um minderjährige Flüchtlinge kümmert, die ohne Eltern oder andere erwachsene Angehörige in unserem Land ankommen. Allein in den ersten vier Monaten dieses Jahres sind in Sachsen-Anhalt schon mehr minderjährige Flüchtlinge aufgenommen worden als im Vorjahr. Das bedeutet vor allem den Aufbau von Kontakten und die Vermittlung von Vormundschaft-

ten. Monika Schwenke betreut auch die „Flüchtlingshilfe Magdeburg“, eine von Bischof Gerhard gegründete Initiative des Bistums, die sich zusammen mit anderen Partnern etwa bei Kontakten der Flüchtlinge zu Botschaften oder anderen Instanzen einbringt. Die dabei notwendigen Finanzhilfen werden aus dem Spendenaufkommen bezahlt, das mittlerweile bei 130.000 Euro liegt.





Wie die Behörden in Frankreich mit den Sinti und Roma verfahren, wurde auch in Deutschland durch die Presse berichtet. Im vergangenen Jahr haben die Mönche des Priorats St. Benoît von Etiolles (im Süden des Großraums Paris) und ihr Freundeskreis sich für die Roma eingesetzt. Die Gemeinschaft gehört wie unsere Abtei zur Kongregation der Verkündigung. Ausschnitte von Berichten aus ihrem Rundbrief haben wir hier zusammengestellt:

„Du musst mit dem Respekt beginnen“  
Unter diesem Titel beschreibt Frère Daniel, dass Beziehung und Ausgrenzung immer eng vermischt sind.



In gewisser Weise ist das Konzept der Ausgrenzung die Grundlage aller Beziehungen, die in unserer Gesellschaft gelten. Man kann davon träumen, es sei anders, man muss jeden Versuch unternehmen, um diesen Trend umzukehren. Aber beide Haltungen durchdringen uns zwangsläufig. Sie rufen unsere Emotionen und unsere Schuldgefühle hervor, aber auch unser Engagement.

Bei näherem Hinsehen sind der persönliche und der Gefühlsalltag gleichermaßen Ort oft tödlicher Ausgrenzungen. Viele der Zeugnisse dieses ‚Briefes an unsere Freunde‘ werden diese Feststellungen leicht ergänzen. Jede Form von Ausgrenzung, falls sie ein Symptom der Gesellschaft ist, ist auch Ort des Kampfes, damit die Menschlichkeit unter allen Umständen zum Zuge kommt. In diesem Kampf ist politische Analyse notwendig,

aber der Mut zu Menschlichkeit kann Pläne, Beschränkungen und Sachzwänge nur überschreiten. Ausgrenzung ist ein Übel und ein Drama, das zu bekämpfen ist. Von Seiten des Ausgeschlossenen, ist es auch ein Wort, das davon zu sprechen sucht, dass die Menschlichkeit trotz allem standhalten will. Angesichts der Ausgrenzung ist es besser, sich als Poet, als Naiver oder Idealist behandeln zu lassen als es an Menschlichkeit fehlen zu lassen.

In diesem Sinn ist das Wort des Evangeliums nicht naiv oder idealistisch, fromm oder spirituell, sondern zuerst menschlich. Christus spricht in seinem Wort und in seiner Praxis zu jedem Menschen, aber er bevorzugt die Ausgegrenzten. Er begegnet ihnen, er spricht mit ihnen, er richtet sie in ihrer Würde auf, indem er sie in ihren Auffassungen bestärkt, dass sie Wege der Menschlichkeit, Träger der Wahrheit und des Lebens sind.

Wenn das Evangelium Recht hat, geht man nicht zu den Armen und zu den Ausgegrenzten, weil Jesus es sagt, auch wenn diese Haltung sehr sinnvoll ist (vgl. die kirchliche Sichtweise von der Option für die Armen), sondern man engagiert sich gegenüber den Ausgegrenzten, weil man in der Nachfolge Jesu und der ganzen biblischen Überlieferung glaubt, dass sie es sind, die die Schlüssel der Menschlichkeit besitzen und – was mehr ist – die der göttlichen Offenbarung. Anders ausgedrückt: Gesellschaft mit den Ausgegrenzten und Einsatz für sie – natürlich! Aber auch, weil sich dort Gott aus sagt, mit seiner ganzen Kraft und seinem Geheimnis. Die Ausgegrenzten wissen viel mehr von Gott als die schärfsten Theologen! Aber womit beginnen? Mit dem Alltag, mit dem Gewöhnlichen, mit dem Menschenmöglichen: Ihr müsst mit dem Respekt beginnen.

Im Departement Essonne (dazu gehört auch Etiolles) leben ungefähr 1700 Roma in Barackensiedlungen, die regelmäßig unter dem Vorwand der Erhaltung öffentlicher Sicher-



heit und der Verbrechensbekämpfung zerstört werden. Am 9. Dezember 2012 vertrat das Innenministerium die Auffassung, dass die „integrationswilligen Familien eine Minderheit sind“. Doch wie kann man behaupten, dass „diese Personen sich weigern, sich in Frankreich einzufügen“, während ihnen der Zugang zu Arbeit und Sozialwohnungen derzeit verwehrt ist, und während gewisse Bürgermeister soweit gehen, sich der Beschulung der Kinder zu widersetzen?

#### Die Roma – unsere Brüder? (Toinette Bodin)

Wer von uns hätte nicht schon die Lager der Roma gesehen, die eingerichtet wurden, wo niemand von uns leben wollte? Im Dreck der Böschungen des Departements Essonne, im Lärm der Nationalstraße 7 oder am Rand einer Eisenbahnstrecke. Wer von uns hat seinen Blick nicht abgewandt von den notdürftig geflickten Unterkünften inmitten der Abfälle, ohne vielleicht an die Gesichter derjenigen zu denken, die sie bewohnen? Die Vereine wie der „Solidaritätsverein in Essonne mit den rumänischen und Romafamilien (ASEFRR) oder auch „Intermèdes Robinson“ oder Dienste bzw. Organisationen wie die „Secours Catholique“ (Katholische Hilfe), „Hl Vinzenz von Paul“ und die „Secours Populaire“ (Volkshilfe) bündeln ihre Bemühungen, um ihnen zu Hilfe zu kommen.

Wie steht es heute? Seit März des letzten Jahres haben die Öffentlichen Gewalten tausend Roma im Departement Essonne vertrieben. Diejenigen, die ein Gelände in den Kommunen Ormoy und Villabé besetzt hatten, waren ungefähr 250. In einigen Stunden waren sie abtransportiert, ohne jede vorherige Absprache, wie es der Erlass vom 26. August 2012 vorschreibt. Nur auf etwa zwanzig Familien wurde durch die Präfektur Rücksicht genommen, nach dem Kriterium der

Gewissenhaftigkeit des Schulbesuchs der Kinder. Sie hat sich dafür eingesetzt, dass sie in Sozialhotels untergebracht wurden, in der Erwartung, dass eine längerfristige Wohnung und ein Vertrag für einen Eingliederungsplatz erreicht werden kann.

Ein großer Schritt scheint dabei übersprungen zu sein. Die Wirklichkeit ist ebenso schmerzlich wie unbefriedigend. Die Unterbringung ist nur gesichert auf wiederholte Beanspruchung des § 115: Notunterbringung für kurze Dauer, die Familien zu häufigen Ortswechseln zwingt, in schäbigen Wohnungen, die in der ganzen Ile de France verstreut sind, und in denen es den Familien verboten ist zu kochen. Der Schulbesuch der Kinder – die meisten sind in Corbeil-Essonne angemeldet – gestaltet sich sehr schwierig, um nicht zu sagen unmöglich.



Die Eingliederungsverträge ihrerseits bleiben hypothetisch, denn für eine unbestimmte Dauer gibt es keinen verfügbaren Platz in den gepachteten Lagerplätzen, um sie aufzunehmen.

Um auf ihre Situation moralischer und finanzieller Not zu antworten, und um ihren Willen zur Integration zu unterstützen, ist ein weiterer Verein entstanden: „Eingliederung der Romafamilien von Moulin Galant“ (IFRM). Jede Familie wird von zwei Vereinsmitgliedern betreut bei Problemen mit der Gesund-

heit, mit der Verlängerung der Unterkunft, mit dem Transport und verschiedenen Gängen.

„Was hast du deinem Bruder getan?“ fragte uns die Französische Bischofskonferenz vor einigen Jahren – im einfachen und ernsten Echo auf die Forderung Christi: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

*Maylis (neuneinhalb Jahre) hat am Fest der Begegnung im Priorat St. Benoît teilgenommen. Ihre Erlebnisse:*

„Das Fest im Priorat war super! Zum ersten Mal habe unter beiden Gestalten kommuniziert. Das war komisch, denn der Wein beißt etwas, aber danach fand ich es schön und war froh. Was ich mir auch gemerkt habe: ich habe Roma kennengelernt. Wir haben mit den Kindern den ganzen Nachmittag gespielt. Das war klasse! Wir haben ihnen unsern Ball gegeben als Andenken an den schönen Tag, den wir zusammen verbracht haben. Und ich habe Lust, einen in meinem Alter einzuladen, mit mir zum Pfadfinderlager zu kommen.

Am Montag danach, als die Lehrerin in der Schule gesagt hat, dass die Roma dreckig sind, habe ich sie verteidigt.“

*Der Schulbesuch der Kinder ist für die Helfer ein Schlüssel für die Eingliederung der Roma in die Gesellschaft. Auf diese Weise kommen die Kinder in Kontakt mit der französischen Lebensweise, sie sprechen über ihr Erleben und finden ihren Platz unter den anderen Kindern. So ändern sich ganz langsam die Mentalität und die Vorurteile gegenüber den Roma.*

Ich, Anka, Roma und Paria (Veronique Brocard)  
Jeden Morgen um 5 Uhr steht Anka, 25 Jahre, auf. Sie zündet den Ofen an, einen Beninkanister aus weißem Eisen, in den ihr Mann Vasiliu, 30 Jahre, ein langes Eisenrohr

gesteckt hat, das als Kamin dient. Sie nimmt dazu Teile von Paletten, die sie auf der Straße gesammelt hat.

Um 6 Uhr weckt sie ihre zwei Kinder, 6 und 8 Jahre, die unter einer Lage Decken schlafen, die durch den „Secours Catholique“ besorgt worden waren. Dann kümmert sie sich um das Frühstück. Sie legt ihnen saubere Kleidung hin, die an einer Leine trocknete, die über dem Ofen gespannt ist. Sie gießt ihnen Wasser in ein Becken, damit sie sich



die Zähne putzen können, und sie macht sie für die Schule fertig. Sie ist weit weg, diese Schule, ungefähr eine Stunde mit der SBahn, aber Anka und ihr Mann freuen sich jeden Tag darüber, indem sie ihren Alltag um die Schulzeit herum organisieren, die in ihren Augen wesentlich ist. An manchen Morgen tragen sie ihre Kinder auf dem Rücken, damit sie sich nicht schmutzig machen. Wenn es

nicht regnet, ist das einfach. Am Bahnhof angekommen, wechseln sie die Schuhe. Sie verstecken die dreckigen im Gebüsch. Ihre Kinder sollen sauber sein: „man will nicht, dass die Franzosen sich lustig machen und sagen: Seht, die Roma sind dreckig!“

Dann geht Anka mit ihren zwei Plastikkanistern von 20 Litern Wasser holen; sie läuft mehr als 700 Meter bis zur Wasserstelle. Manchmal hält die Polizei sie an: „Sie machen Löcher in die Kanister, damit sie kein Wasser mehr holen kommt.“

Im Innern ihrer Hütte ist alles perfekt aufgeräumt. Auf dem unebenen Boden aus gestampfter Erde Teppiche, von Teppichboden, der aus dem Müll gesammelt wurde.

Einmal pro Woche geht sie zu den „Restos du coeur“ (eine Art Suppenküche). Die anderen Tage geht sie betteln: „Die Franzosen wollen nicht mehr geben. Manche sagen, dass ich eine Faulenzerin bin, und dass ich nur Arbeit suchen gehen müsste.“



Vasiliu geht zum Schrottplatz. 25 Cent bringt ein Kilo Metall, 4,50 € das Kilo Kupfer. „Früher gaben sie uns Bargeld, jetzt stellen sie uns einen Scheck für 2 oder 3 Euro aus. Aber wir haben kein Konto, denn wir haben keine Papiere. Also müssen wir zu einem Vermittler gehen, der eine Kommission von 20% nimmt.



Das Rathaus weigert sich, den Abfälle, die auf dem Gelände herumliegen, einzusammeln. Hier, wie auch in alle anderen Barackensiedlungen tummeln sich die Ratten.

Anka und Vasiliu haben Angst: vor den Menschen, die sie oft zurückweisen, vor der Polizei, die bei ihnen dreimal die Woche vorbeikommt, und vor allem vor den Bulldozern. Sie haben 22 Vertreibungen in 11 Jahren erlebt.

Trotzdem wollen sie nicht nach Rumänien zurück. „Dort ist es für die Roma wie hier, nur noch schlimmer. Man kann nicht einmal Schrott finden, denn die Leute sammeln ihn selber. In Frankreich sind die Leute reich und werfen viel weg.“

Es ist 19 Uhr, die Familie legt sich schlafen. Das Feuer erlischt. Die Holzbretter der Baracke, die den Regen abhalten, speichern nicht die Wärme des Tages...



Für sieben Tage trafen sich im September (23. – 29.9.) dieses Jahres die Oberen der Klöster unserer Kongregation und ein von jeder Gemeinschaft gewählter Delegierter zu ihrem Generalkapitel; so nennt man in den Orden das Gremium, das in erster Linie über bestimmte alle Klöster betreffende rechtliche Fragen berät und entscheidet. Darüber hinaus bieten diese Treffen natürlich auch eine Plattform für den Austausch untereinander.



### *Der besondere Ort*

Das Besondere dieses Generalkapitels war das Land und näher hin der Ort: Israel, genauer gesagt, Tabgha in Galiläa am Ufer des Sees von Genezareth. Dort, im Pilgerhaus des Deutschen Vereins vom Heiligen Land, wohnten und tagten die ca. 50 Teilnehmenden aus Europa (Belgien, Frankreich, Irland, Niederlande, Portugal, Polen, Slowakei, Deutschland), Nordamerika, der Karibik, Afrika (Nigeria, Kongo, Ruanda) und aus Indien. Dieses Haus, das auch für die dort Ende September noch richtig heißen Tages- und Nachttemperaturen bestens eingerichtet ist und hervorragend geführt wird, liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des Klosters Tabgha, das als Priorat zur Dormitio-Abtei in Jerusalem gehört. Nachdem die Abtei mit ihrem Priorat 2012 in unsere Kongregation aufgenommen worden war, hatte Abt Gregory den Vorschlag gemacht, mit dem nächsten Generalkapitel dorthin zu kommen.

Tabgha gilt als der Ort der wunderbaren Speisung der Fünftausend mit den fünf Broten und zwei Fischen (Mk 6,30-44). Das

Grundstück des Klosters grenzt direkt an die Stelle, wo an die Begegnung des Auferstandenen mit Petrus erinnert wird, an dessen Bekenntnis: „Herr, du weißt alles, du weißt, dass ich dich liebe“ und an Jesu Auftrag an ihn: „Weide meine Schafe!“ (Joh 21, 15-23); nur eine halbe Stunde Fußweg ist es von Tabgha nach Kafarnaum, das „seine [Jesu] Stadt“ (Mt 9,1) genannt wird, in der Jesus während seiner Zeit in Galiläa wohnte; und auf halber Höhe des Hangs hinter dem Kloster steht die Kirche im „Berg der Seligpreisungen“ (Mt 5,1-12).

### *Austausch über das Leben in den einzelnen Gemeinschaften und gegenseitige Anregung*

Da erst beim nächsten Generalkapitel wieder Wahlen anstehen und nicht viele Rechtsfragen zu klären waren, blieb mehr Zeit als sonst für den Austausch über das Leben und Wirken der einzelnen Gemeinschaften.

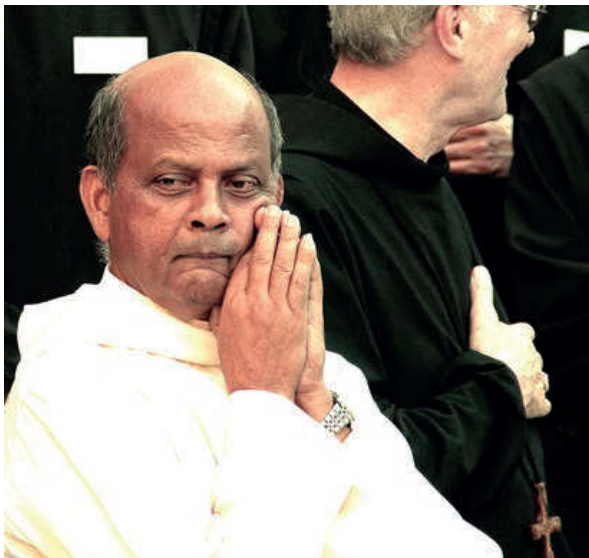
Dabei werden die unterschiedlichen Lebenssituationen der Klöster deutlich. In Indien ist es z.B. für die Brüder bei den vielen Interessenten für das Mönchtum eine Herausforderung, in den Klöstern Wege zu einem versöhnten Miteinander der verschiedenen Volksgruppen und auch gesellschaftlichen Schichten (Kasten) zu finden und die jungen Leute gut auszubilden. Die afrikanischen Klöster in Nigeria, im Kongo und Ruanda leisten einander in bemerkenswerter Weise gegenseitige personelle Hilfe; daran beteiligen sich auch indische Brüder. In Europa sehen sich die Klöster zunehmend in der Verantwortung, Orte der geistlichen Einkehr zu sein – nicht zuletzt auch für die Priester und anderen hauptamtlichen Mitarbeiterinnen in Seelsorge und Diakonie.

### *Das Heilige Land, der Nahe Osten und seine Themen*

Die Anwesenheit an diesem Ort und in diesem Land legten wichtige Themen unseres christlichen Lebens und unseres Lebens als Mönche nahe, die in Vorträgen zur Sprache



kamen und natürlich auch in den persönlichen Gesprächen immer wieder mitgingen. So stellte Abt Gregory für seine Gemeinschaft in Jerusalem und Tabgha ihre Sicht des Lebens als Mönche in diesem Land dar, und die Mönchsgemeinschaften der Benediktiner in Abu Gosh und der Trappisten in Latroun trugen ihre Perspektive bei.



Wichtige allen mehr oder weniger gemeinsame Elemente des Selbstverständnisses waren die einfache Präsenz, das demütige Bewusstsein der eigenen Fremdheit, das Am-Ort-Bleiben und das Aushalten der Gegensätze und darin – in aller eigenen Begrenztheit und Schwäche – das Bezeugen der Hoffnung auf das Wirken des Auferstandenen.

Besonders berührt hat der Bericht von Mère Marthe, der Äbtissin des Emmanuel-Klosters in Bethlehem, die im griechisch-katholischen Ritus in ihrem Kloster direkt an der Mauer leben, die das Palästinenser-Gebiet von Israel trennt. Diese Situation bringt die Schwestern in Verbindung nicht nur mit den christlich-arabischen Palästinensern, sondern auch mit den muslimischen Nachbarn; sie ermöglicht ihnen über den Kontakt mit den muslimischen Frauen manchen Beitrag zum Frieden in den Familien und zwischen den Fronten. Die Schwestern wollen die Spaltung und den Unfrieden aber nicht nur als äußere Wirklichkeit wahrnehmen, die sich durch die politischen Verhältnisse sozusagen vor ihrer Haustür ereignet, und für deren Überwindung sie beten und wirken. Sondern sie wollen be-

reit sein, den Unfrieden und die Spaltung auch als inneres Moment unseres menschlichen Lebens zu sehen, das uns in uns selber trennt und in der Gemeinschaft Mauern aufrichtet und Gräben zieht, ein Moment in jeder und jedem von uns, das uns geistlich herausfordert.

Die gesellschaftliche Wirklichkeit des modernen Israel kam aus der Innen-Perspektive von Frau Hannah Bendcowsky, Mitarbeiterin im israelischen Zentrum für jüdisch-christliche Beziehungen in den Blick, ebenso das Verhältnis von Juden und Christen, der palästinensisch-israelische Konflikt und das Verhältnis zum Islam.

Immer wieder war die brisante politische Lage präsent, durch die Vorträge und die Alltagsgespräche und -vollzüge hindurch und nicht zuletzt beim täglichen Vorbeigehen an der Begegnungsstätte „Beit Noach“ in Tabgha, wo das Kloster konkrete Friedensarbeit leistet, indem es mit Hilfe von jungen Volontären israelischen und palästinensischen Kindern, Jugendlichen und Familien eine Ort der Erholung, und manchmal auch der Begegnung, zur Verfügung stellt.



Die christliche Ökumene wurde uns von dem griechisch-orthodoxen Priester Emil Shoufani nahegebracht. Dabei kam die Vielfalt, ja Gegensätzlichkeit der christlichen Kirchen, aber auch die Ernsthaftigkeit des Interesses aneinander und des Zugehens aufeinander zum Ausdruck und die vielleicht nicht so verbreitete Einsicht, dass die heute

tonangebenden christlichen Kirchen nicht die alten lokalen Ortskirchen sind, sondern die später ins Land gekommenen, angefangen von Byzantinern bis hin zu den Lateinern und den Kirchen der Reformation.

### *Erleben der biblischen Wurzeln unseres Glaubens*

#### *und der Landschaft als „fünftes“ Evangelium*

Auch wenn die Tage des Generalkapitels keine Pilgerreise waren, konnten wir doch an einem Vormittag am Ort der Begegnung Jesu mit Petrus, der sogenannten „Mensa Christi“ oder „Primatsstelle“, in Kafarnaum und auf dem „Berg der Seligpreisungen“ die Botschaft des Evangeliums am entsprechenden Ort aufzunehmen und dort Momente der Stille und des Gebets verbringen. Bei einem Besuch in Nazareth, der bedeutendsten arabischen und christlichen Stadt in Israel, konnten wir den einfach-ansprechenden orthodoxen Ort der Verkündigungsszene mit der modernen lateinischen Verkündigungskirche vergleichen, wo wir an diesem Tag die Vesper sangen.

Die tägliche Feier der Laudes am Seeufer beim Pilgerhaus, die Eucharistie in Dalmanuta beim Kloster und die Vesper in der wiedererbauten byzantinischen Klosterkirche verbanden uns mit der biblischen Landschaft

und mit der langen, lebendigen Überlieferung des Lebens nach dem Evangelium.

Unsere „Kongregation von der Verkündigung“ steht unter dem Patronat der „Verkündigung (des Herrn)“ – lateinisch: „annuntiatio“.

Die Kongregationen der benediktinischen Konföderation, das ist die eigentliche Bezeichnung des Benediktiner-Ordens, sind Zusammenschlüsse einzelner weitgehend selbständiger Klöster. So gehören zu unserer Kongregation weltweit etwas mehr als zwanzig selbständige Männerklöster mit ca. 530 Mönchen, deren abhängige Häuser und drei Benediktinerinnen-Klöster. Mit der Kongregation verbunden sind weitere acht Benediktinerinnen-Klöster und die affilierte Kongregation der benediktinischen Schwestern von der Königin der Apostel mit insgesamt etwa 260 Schwestern. In der jeweiligen Kongregation haben besonders die rechtlichen Angelegenheiten ihren Ort. So stellt die Kongregation vor allem die Begleitung der Wahl und die Einsetzung der Oberen sicher und die sogenannten regelmäßigen Visitationen, wörtlich: „Besuche“. Dabei schauen die Visitatoren, in der Regel ist das Leiter der Kongregation (der Abtpräses) und ein weiterer Mönch eines anderen Klosters auf das Leben der einzelnen Mönchsgemeinschaften und geben ihnen Anregungen, gegebenenfalls auch Korrekturhinweise für die Gestaltung ihres Lebens und Wirkens als Benediktiner. Abtpräses unserer Kongregation ist seit zehn Jahren Bruder Ansgar, der bis 2005 unsere Abtei geleitet hat.

## **2137 Ja- zu 11 Nein-Stimmen – Das Ökumenismusdekret – Noch der Rede wert?**

*Br. Hubert Wachendorf*

Am 21.11.1964 war es soweit. Das Konzil hatte nach langen und kontroversen Debatten den Durchbruch geschafft und in seinem Dekret „Unitatis redintegratio“ einer völlig neuen Sicht der Ökumene das Tor geöffnet.

Man muss sich vorstellen: Ganz wenige der mehr als 2500 Konzilsteilnehmer hätten sich vor Beginn der Bischofsversammlung eine derartige Kursänderung der Weltkirche vorstellen können. Bis dahin galt die Devise, dass die getrennten Kirchen gerne in die „offenen Arme“ der römisch-katholischen Kirche hätten zurückkehren dürfen. Schon weit vor dem Konzil hatten einsichtige Christen allerdings

anders gedacht. Ihre Gespräche waren eine wichtige Voraussetzung für das, was dann auf dem Konzil zur Sprache kam und zum Beschluss heranreifen konnte. Die Signale, die Papst Johannes XXIII ausgesendet hatte, wurden in den christlichen Kirchen verstanden. Deren Beobachter konnten die Entwicklung aus nächster Nähe mitverfolgen und ihre Sicht der Dinge in die Kommissionsberatungen einbringen. Nach den jahrhundertelangen Kontroversen und den fast unüberwindlich geglaubten gegenseitigen Verurteilungen kann man den Beschluss des Konzils durchaus ein von Gottes Geist gewirktes Wunder nennen.

Das Vorwort des Dekretes gibt den neuen Ton an: „Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils. Denn Christus der Herr hat eine einzige und einzige Kirche gegründet, und doch erheben mehrere christliche Gemeinschaften vor den Menschen den Anspruch, das wahre Erbe Jesu Christi darzustellen; sie alle bekennen sich als Jünger des Herrn, aber sie weichen in ihrem Denken voneinander ab und gehen verschiedene Wege, als ob Christus selber geteilt wäre (1). Eine solche Spaltung widerspricht aber ganz offenbar dem Willen Christi, sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen.



*Kardinal Bea segnet am 10.08.1964 den Grundstein des Anglikanischen Instituts in St. Matthias*

Der Herr der Geschichte aber, der seinen Gnadenplan mit uns Sündern in Weisheit und Langmut verfolgt, hat in jüngster Zeit begonnen, über die gespaltene Christenheit ernste Reue und Sehnsucht nach Einheit reichlicher auszugießen. Von dieser Gnade sind heute überall sehr viele Menschen ergriffen, und auch unter unsern getrennten Brüdern ist unter der Einwirkung der Gnade des Heiligen Geistes eine sich von Tag zu Tag ausbreitende Bewegung zur Wiederherstellung der Einheit aller Christen entstanden.

Diese Einheitsbewegung, die man als ökumenische Bewegung bezeichnet, wird von Menschen getragen, die den dreieinigen Gott

anrufen und Jesus als Herrn und Erlöser bekennen, und zwar nicht nur einzeln für sich, sondern auch in ihren Gemeinschaften, in denen sie die frohe Botschaft vernommen haben und die sie ihre Kirche und Gottes Kirche nennen. Fast alle streben, wenn auch auf verschiedene Weise, zu einer einen, sichtbaren Kirche Gottes hin, die in Wahrheit allumfassend und zur ganzen Welt gesandt ist, damit sich die Welt zum Evangelium bekehre und so ihr Heil finde zur Ehre Gottes. Dies alles erwägt die Heilige Synode freudigen Herzens und, nachdem sie die Lehre von der Kirche dargestellt hat, möchte sie, bewegt von dem Wunsch nach der Wiederherstellung der Einheit unter allen Jüngern Christi, allen Katholiken die Mittel und Wege nennen und die Weise aufzeigen, wie sie selber diesem göttlichen Ruf und dieser Gnade Gottes entsprechen können.“

Viele Leserinnen und Leser dieses Briefes werden sich noch gut daran erinnern können, dass vor dem Konzil ganz anders gedacht und gesprochen und vor allem *gefühlt* wurde. Wer hätte damals dieses Konzilswort für möglich gehalten: „Fast alle (Christen) streben, wenn auch auf verschiedene Weise, zu einer einen, sichtbaren Kirche Gottes hin, die in Wahrheit allumfassend und zur ganzen Welt gesandt ist, damit sich die Welt zum Evangelium bekehre und so ihr Heil finde zur

Ehre Gottes.“ Jetzt war es amtlich. Eine unumkehrbare Richtungsänderung war auf den Weg gebracht.

Das wurde in den Gottesdiensten, die am 21. November 2014 in allen deutschen Bischofskirchen gefeiert wurden, unisono betont. So auch in Magdeburg. Dort waren Vertreter vieler christlichen Kirchen und Gemeinschaften versammelt, die im Bereich des Bistums leben und wirken. Vertreten waren: die „Armenische Apostolische Kirche“, die „Herrnhuter Brüdergemeinde“, die „Selbstständige Evangelisch-Lutherische Kirche“, die „Evangelische Landeskirche Anhalt“, die „Evangelische Kirche in Mitteldeutschland“, die „Freikirche der Siebenten-Tags-Adven-

tisten“, und die „Evangelisch-methodistische Kirche“. Wenn man sich die Verschiedenheit dieser christlichen Bekenntnisse vor Augen führt wird zweierlei deutlich: wie erfreulich es ist, dass ein solcher Gottesdienst heute fraglos möglich ist; und dass andererseits noch viel „zu tun“ bleibt, bis die Vision des Konzils Realität wird. In seinem geistlichen Wort in diesem Gottesdienst wünschte der evangelische Propst, Dr. Johann Schneider, der Ökumene drei Arten von Mut: Demut, Starkmut und Langmut.

Man fragt sich nach 50 Jahren: Ist das „Glas der Ökumene“ halbvoll oder halbleer? Für beide Einschätzungen gibt es – je nach Sichtweise – Gründe. Es ist manches auf der Strecke geblieben, andererseits sind beachtliche Veränderungen eingetreten. Vieles ist „vor Ort“ zur Selbstverständlichkeit geworden, wovon anderenorts nur geträumt werden kann. Es sind, so meine ich, die Mentalitäten und die Gewohnheiten, die sich bekanntermaßen schwer verändern lassen. Von Karl Rahner, dem wichtigen Konzilstheologen, stammt das Wort von der „Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigen“. Wer an der Ökumene zu verzweifeln droht, sollte sich die Situation vor dem Konzil kurz vor Augen führen!

Das Dekret des Konzils stellt klar:

- Die Einheit der Kirche ist das Anliegen Jesu.
- Die Ökumene ist eine Frucht des Wirkens des Heiligen Geistes.

- Die römisch-katholische Kirche bekennt sich zu einer Mitschuld an den Spaltungen.
- Der Weg der Kirchen zur Einheit ist unumkehrbar.
- Ökumene muss ein Anliegen aller Christen sein.



*Gespräch im ökumenischen Kontaktzentrum der Abteien von Niederalteich und Trier in Rom am Rand des 2. Vatikanischen Konzils 1964*

Wichtig wird das gegenseitige Kennenlernen. Das kann nur im Dialog gelingen. Ein Appell des Dekretes verliert niemals seine Bedeutung: „Ohne Zweifel müssen die katholischen Gläubigen bei ihrer ökumenischen Aktion um die getrennten Christen besorgt sein, indem sie für sie beten, sich über kirchliche Angelegenheiten mit ihnen austauschen, den ersten Schritt zu ihnen tun.“ Man könnte ergänzen, wieder mal einen neuen – wenn auch nicht „ersten Schritt“ zu tun.

## **Für Sie aufgelesen: Der Katakombenpakt**

*Br. Ansgar Schmidt*

*Vor fast 50 Jahren, kurz vor Abschluss des II. Vatikanischen Konzils, trafen sich im November 1965 40 Bischöfe in den Domitilla-Katakomben und versprachen, nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat etwas Grundsätzliches in ihrem Leben und bei ihrer kirchlichen Tätigkeit ändern zu wollen. Es lohnt, sowohl das Ereignis wie den Inhalt dieses außerordentlichen „Paktes“ dem Vergessen zu entreißen. Sie finden hier – in Auszügen – den Text in der Übersetzung von Norbert Arntz.*

„Als Bischöfe, die sich zum Zweiten Vatikanischen Konzil versammelt haben und sich bewusst geworden sind, wie viel ihnen noch fehlt, um ein dem Evangelium entsprechendes Leben in Armut zu führen ... , nehmen wir in Demut und der eigenen Schwachheit bewusst ... die folgenden Verpflichtungen auf uns:

- Wir werden uns bemühen, so zu leben, wie die Menschen um uns her üblicherweise le-



ben, im Hinblick auf Wohnung, Essen, Verkehrsmittel und allem, was sich daraus ergibt.

- Wir verzichten ein für allemal darauf, als Reiche zu erscheinen wie auch wirklich reich zu sein, insbesondere in unserer Amtskleidung (teure Stoffe, auffallende Farben) und in unseren Amtsinsignien, die nicht aus kostbarem Metall – weder Gold noch Silber – gemacht sein dürfen, sondern wahrhaft und wirklich dem Evangelium entsprechen müssen.

- Wir werden weder Immobilien noch Mobilien besitzen noch mit eigenem Namen über Bankkonten verfügen und alles, was an Besitz notwendig sein sollte, auf den Namen der Diözese bzw. der sozialen oder caritativen Werke überschreiben.

- Wir lehnen es ab, mündlich oder schriftlich mit Titeln oder Bezeichnungen angesprochen zu werden, in denen gesellschaftliche Bedeutung oder Macht zum Ausdruck gebracht werden (Eminenz, Exzellenz, Monsignore...). Stattdessen wollen wir als „Padre“ angesprochen werden, eine Bezeichnung, die dem Evangelium entspricht.

- Wir werden in unserem Verhalten und in unseren gesellschaftlichen Beziehungen jeden Eindruck vermeiden, der den Anschein erwecken könnte, wir würden Reiche und Mächtige privilegiert, vorrangig oder bevorzugt behandeln (z.B. bei Gottesdiensten und bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, als Gäste oder Gastgeber).

- Wir werden alles dafür tun, dass die Verantwortlichen unserer Regierung und unserer öffentlichen Dienste solche Gesetze, Struktu-



ren und gesellschaftlichen Institutionen schaffen und wirksam werden lassen, die für Gerechtigkeit, Gleichheit und gesamt-menschliche harmonische Entwicklung jedes Menschen und aller Menschen notwendig sind. Dadurch soll eine neue Gesellschaftsordnung entstehen, die der Würde der Menschen- und Gotteskinder entspricht.

- In pastoraler Liebe verpflichtet wir uns, das Leben mit unseren Geschwistern in Christus zu teilen, mit allen Priestern, Ordensleuten und Laien, damit unser Amt ein wirklicher Dienst werde. In diesem Sinne werden wir:

- gemeinsam mit ihnen „unser Leben ständig kritisch prüfen“
- sie als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verstehen, so dass wir vom Heiligen Geist inspirierte Animateure werden, statt Chefs nach Art dieser Welt zu sein
- uns darum bemühen, menschlich präsent, offen und zugänglich zu werden
- uns allen Menschen gegenüber offen erweisen, gleich welcher Religion sie sein mögen

- Nach der Rückkehr werden wir unseren Diözesanen diese Verpflichtungen bekannt-machen und sie darum bitten, uns durch ihr Verständnis, ihre Mitarbeit und ihr Gebet behilflich zu sein.

Gott helfe uns, unseren Vorsätzen treu zu bleiben.“

*Dieser Text hat in Lateinamerika großen Einfluss gehabt und die Bischofssynode von Medellin (1968) geprägt. In Rom und Europa war das Echo eher zurückhaltend. Mit Papst Franziskus wird dieser „Pakt“ hoffähig...*

*Wenn wir ihn hier abdrucken, dann tun wir das nicht, um unsere Bischöfe daran zu messen, sondern selbst daran Maß zu nehmen und zu einem Lebensstil in Einfachheit, Offenheit und Zugewandtheit (zurück) zu finden – im Sinn der Worte, die Papst Franziskus an die Ordensoberen gerichtet hat: „Ihr müsst wirklich Zeugen eines anderen Handelns, eines anderen Verhaltens sein“.*

*Angefügt sei noch: Es lohnt ein Klick ins Internet: „Katakombenpakt – Das geheime Vermächtnis des Konzils“*

Der diesjährige Delegationsbesuch aus Mirfield hatte als Themenschwerpunkt das Gedenken an den Ausbruch des 1. Weltkrieges vor 100 Jahren. Am 29. August fuhren die Brüder John CR, Philip CR und Jacob CR zusammen mit einer kleinen Gruppe Trierer Brüder zu den ehemaligen Schlachtfeldern bei Verdun.

Zunächst besichtigten wir das Beinhaus, das in imposanter Größe (Länge 127 Meter) auf einer großen Freifläche aufragt. Die Architektur symbolisiert ein in den Boden gerammtes Schwert, von dem nur noch die Parierstange (das Gebäude selbst) und der Handgriff (Turm) herausragen. In diesem Ossuarium ruhen die Gebeine von 130.000 französischen und deutschen Soldaten, die man nicht identifizieren konnte. Das Gebäude wurde 1932 nach zwölfjähriger Bauzeit fertig gestellt und befindet sich mitten in den ehemaligen Frontabschnitten, ca. 5 km vom Stadtzentrum Verduns entfernt. Gebaut wurde es auf Initiative des Verduner Bischofs Charles-Marie-André Ginisty. Es sollte ein Ort der Erinnerung entstehen, an dem Angehörige trauern können und der gleichzeitig als Mahnmal für die künftigen Generationen dient. Bischof Ginisty reiste durch die ganze Welt, um Spenden dafür zu sammeln und wurde selbst in der Kapelle des Beinhauses beigesetzt. Im Turm hängt eine zwei Tonnen schwere Glocke, die jeden Mittag um 12 Uhr zum Angelus läutet. Wir standen zu diesem Zeitpunkt gerade auf dem riesigen Soldatenfriedhof vor dem Gebäude. Für mich war es



der ergreifendste Moment an diesem Tag, denn es war schier nicht zu begreifen, was hier vor 100 Jahren geschehen ist. Und heute? Eine unwirkliche Situation: die Stille, der strahlend blaue Himmel, der Blick in die liebliche, hügelige Landschaft, und gleichzeitig dieses mächtige Beinhaus und die unendlichen Reihen der Kreuze auf den Grabfeldern davor. Genau 300 Tage und Nächte tobte hier der bis dahin grausamste Stellungskampf, ausgeführt mit den modernsten Waffen der Zeit. Statistisch gesehen sind 6 Granaten pro qm eingeschlagen, dazu kamen Giftgasangriffe und der Beschuss aus Flugzeugen.



Der Weg führte uns weiter zum nahe gelegenen Fort Douaumont, des größten Werkes im Fortgürtel von Verdun. Es wurde bereits in den ersten Kriegstagen von den Deutschen eingenommen, dann aber wieder von den Franzosen zurückerobert. Beim Gang durch die größtenteils unterirdisch liegenden Räu-



me und Versorgungsgänge versuche ich mir wieder vorzustellen, was hier damals passiert ist. Ein Hinweisschild in einem der Gänge



weist darauf hin, dass an dieser Stelle am 8. Mai 1916 durch die Explosion eines Granaten- und Flammwerferdepots etwa 900 deutsche Soldaten umkamen. Aus Zeitgründen wurden 679 Tote innerhalb des Forts in eine Munitionskasematte gebracht und der Eingang zugemauert. Vor diesem sogenannten „Deutschen Friedhof“ sind ein Kreuz, Kerzen und Blumenkränze aufgestellt.

Zurück in Trier sprachen wir in der Runde der Gemeinschaft über unsere Erfahrungen. Br. John gab zudem einen Überblick der Situation in England und der Gemeinschaft in Mirfield während des 1. Weltkrieges. Es habe nahezu keine Familie gegeben, die nicht unmittelbar von den Folgen betroffen war. Was bleibt, ist die Frage, warum Menschen einander so viel Leid zufügen. Die Antwort bleibt offen...



## **Delegationsbesuch der Schwestern aus Dinklage** Sr. Maria Regina, Sr. Paula, Sr. Mirjam

Es war mal wieder soweit. Der jährliche traditionelle Delegationsbesuch stand an. Im Herannahen des Advents machten wir – Sr. Maria Regina, Sr. Paula und Sr. Mirjam – uns vom 25.-29. November auf den Weg von Dinklage nach Trier, um in diesem Jahr erstmalig das geschwisterliche Treffen mit den geistlichen Tagen der Brüder zu verbinden. In St. Matthias angekommen, fühlten wir uns schnell wie zu Hause und freuten uns der Gastfreundschaft im Chor und bei den Mahlzeiten und der vielen kleinen Begegnungen in diesen Tagen.

Die abendlichen Impulse führten uns angesichts der nahenden Ankunft Jesu Christi und des neuen Kirchenjahres mit dem von Papst Franziskus gesetzten Schwerpunkt als Jahr der Orden in einen Austausch über Naherwartung und Nachfolge, Nutzen und Aufgaben unseres Ordens für diese Zeit. Am dritten

Abend durften wir dann eintauchen in die Erfahrung des gemeinsamen stillen Gebets in der Kirche, das uns Schwestern und Brüder auf je eigene Weise schon seit längerer Zeit gerade auch in besonderen Momenten unseres Lebens wichtig geworden ist. Neben allen



Gesprächen und Begegnungen ist es doch immer wieder das Gebet, das uns als Schwestern und Brüder im Herrn verbindet.



Bereits seit dem Beginn der Renovierungsmaßnahmen bezüglich des Kreuzgangs haben uns die Brüder an der damit verbundenen Freude, Hoffnung und Sorge teilnehmen lassen und uns regelmäßig über den Stand berichtet. Die Neugier war natürlich groß, das Gesagte nun auch mal an der Seite von Abt Ignatius aus nächster Nähe zu betrachten, zumal wir selbst seit einem Jahr mit einer Baustelle leben, deren grundlegende Schäden denen vor Ort nicht ganz unähnlich sind. Die Ausmaße der Bauabschnitte mitsamt dem Zeitkontingent sind jedoch wahrlich nicht zu vergleichen. Die Brüder konnten sich dann selbst am Freitagabend beim gemütlichen Zusammensein vom baulichen Geschehen auf Burg Dinklage ein Bild machen.

Eine Großbaustelle ganz anderer Art führte uns Br. Augustinus in seinem Büro am Dom vor Augen bzw. zu Gehör, als er uns über die Synode unterrichtete. Hier scheint in der Mitte der anberaumten Zeit ebenfalls die Analyse der Situation abgeschlossen und die Phase der Planung und Gestaltung in den jeweiligen Sachkommissionen ange-

brochen zu sein. Er berichtete über Aufbruchsstimmung, Mut und Kreativität und einen Bischof, der sich mit hörendem Herzen im Hintergrund hält, bereit die Impulse, wenn möglich, auch umzusetzen. Auf dieser – auch benediktinischen – Grundhaltung des Hörens wird so hoffentlich die Zukunft der Diözese Trier heranwachsen. Somit leistet die Synode einen wertvollen Pionierdienst auch für weitere Bistümer.

Zum Abschluss machten wir einen Ausflug nach Verdun, eine Fahrt, die im Rahmen des aktuellen Gedenkens an den ersten Weltkrieg bereits den Brüdern aus Mirfield zuteilwurde. In Begleitung von Br. Matthias und Br. Daniel besuchten wir den Landstrich in den Höhen von Verdun, wo allein Natur und Bodenbeschaffenheit immer noch von dem unsäglichem Leid des Kriegs im Jahr 1916 Zeugnis geben. Im Ossarium von Douaumont, in dem die Gebeine der unbekanntes Soldaten beider Nationen liegen, gedachten wir der Ereignisse und der Toten im Mittagsgebet in der dortigen Kapelle. Dass an diesem Ort sich abgrundtiefer Hass in einen Weg der Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland wandeln durfte, ist nicht zuletzt der frühen Errichtung dieser Gedenkstätte und dem Gebet vieler Menschen zu verdanken. Mit vielen Eindrücken, Gedanken und Gesprächen im Gepäck kehrten wir dankbar für diese geschwisterliche Beziehung wieder in den Norden zurück und gehen nun gemeinsam im Gebet weiter: Seite an Seite, einander stützend und tragend unserem HERRN entgegen.





## Aus Abtei und Priorat

---

Dem gerade erst **wiedereröffneten Dom zu Hildesheim** galt am Morgen des 8. Oktober das Interesse des Huysburger Konventes beim diesjährigen Ausflug. Die unerwartet große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit für diesen Dom zeigt sich in einer Flut von Führungsanfragen. Das spürten wir, als unsere Begleiterin uns kaum durch die „Massen“ zu den einzelnen Stationen zu dirigieren vermochte.

Einzig zum Mittagsgebet kehrte Ruhe in dem großen und prachtvollen Raum ein. Zahlreiche Beter nahmen sich Zeit für die Einkehr, die auch von der Musik der neuen Orgel mitgetragen wurde. Im späten Nachmittag fuhrten wir weiter zu den Benediktinerinnen von Marienrode am Stadtrand von Hildesheim. Nach der gemeinsamen Vesper gab es bei einem schönen Buffet einen lebhaften Austausch – man kennt sich ja. Zum Abschied luden wir die Schwestern zu einem Ausflug auf die Huysburg ein, was nicht nur die neue Priorin gerne hörte. Von Marienrode startet übrigens die jährliche „West-Ost-Wallfahrt“ über die ehemalige innerdeutsche Grenze zur Huysburg.

Der Trierer Konvent befasste sich bei den **Konventsonntagen** am 6. Juli und am 20. September mit einigen konkreten Regelungen für die Abläufe im gemeinschaftlichen Leben, den sogenannten Usanzen. Unter anderem ging es um Absprachen zu den Konventsitzungen, zu den Diensten im Zusammenhang mit unseren Mahlzeiten und zu den mobilen Kommunikationsmitteln wie Smartphone und I-Pad, die zum „Handwerkszeug“ auch von Mönchen gehören.

**Narren bei Mönchen:** das war die Überschrift in der „Halberstädter Volksstimme“, die über den Besuch der Karnevalclubs „Blau-Gold Anderbeck“ auf der Huysburg am 20. September berichtete. Die Führung durch Br. Hubert, der seit einiger Zeit über gute Kontakte zu dieser Gruppe verfügt, mündete in einen Mittagsimbiss, der im Abteikeller von den Mitarbeiterinnen des Ekehard-hauses serviert wurde.

Mit dem Ausscheiden der Redemptoristen bei der **Beichtseelsorge in St. Gangolf** in Trier musste der Bereitschaftsdienst in dieser Kirche, die die zentrale Beichtkirche in Trier ist, neu geregelt werden. Seit dem Herbst beteiligt sich der Trierer Konvent an dieser Aufgabe mit der Präsenz an einem Nachmittag in der Woche.



Mehr als 1000 Pilgerinnen und Pilger haben sich während der **Kleinen Pilgerzeit im Herbst** auf den Weg nach Trier gemacht. Das entspricht etwa einem Siebtel aller Fußpilger, die jährlich zum Apostelgrab kommen. Mittlerweile pilgern viele Bruderschaften zweimal im Jahr, im Frühling und im Herbst. Manche Bruderschaften bieten Familienwallfahrten in den Herbstferien an, da dann mehr Zeit wegen der Schulferien bleibt.

Am 19. Oktober kam **Bischof Gerhard nach Badersleben**, um fünf jungen Menschen das Sakrament der Firmung zu spenden. Seit Anfang dieses Jahres machten sie ihre Vorbereitung, die in bestimmten Abständen jeweils mittwochs im Pfarrzentrum Badersleben stattfand. Bei zwei Fahrten ins Jugendhaus St. Michael in Roßbach in den Winterferien und im Juni in das Pfadfinderhaus Eggenrode konnte das Miteinander gestärkt werden. Firmung bedeutet Bestärkung. Junge Menschen brauchen Bestärkung in jeder Hinsicht. Die Firmung soll spürbar machen, dass Gott sie in ihrem Suchen stark machen will. Tapfer traten sie während des Gottesdienstes an das Mikrofon, um mit ihrer Stimme zur

gemeinsamen Feier beizutragen. Ähnlich war es bei einer Taufe im Frühjahr, an der sie mitgestaltend teilnahmen. Da wurde ihnen deutlich, dass sie wie die kleine Pauline seinerzeit auf den Glauben ihrer Eltern getauft wurden. Der außergewöhnlich sonnige und warme Oktobersonntag tat ein Übriges, um ein frohes Treffen nach dem Gottesdienst im Hof vor dem Haus Marienbeck zu garantieren. Die Eltern hatten alles schön vorbereitet. Bischof Gerhard konnte mit gutgelaunten Firmgästen reden.



Der **Konventausflug** führte den Trierer Konvent am 22. Oktober, dem Gründungstag der Abtei, nach Köln. Wir erhielten eine Führung über die Dächer des Kölner Doms unter dem eisernen Dachstuhl, der ein bemerkenswertes Beispiel moderner Ingenieurkunst aus der Mitte des 19. Jahrhunderts darstellt, und auf den Dachreiter. Anschließend sahen wir die Ausstellung „Caspar Melchior Balthasar“ zu 850 Jahren Verehrung der Heiligen Drei Könige. Dorthin ist auch unsere Kreuzreliquie ausgeliehen, die stilistisch mit den Arbeiten des Nikolaus von Verdun am Dreikönigenschrein verwandt ist. Natürlich war nach dem gemeinsamen Mittagessen auch Zeit für eigene Erkundungen in Köln.

Unsere gesamte Gemeinschaft traf sich vom 3. bis 6. November zu **Kapitelstagen** auf der Huysburg. Der thematische Teil widmete sich der Ehelosigkeit im monastischen Leben. In Gruppen tauschten wir uns persönlich über biblische Texte und theologische Anregungen über den Sinn des ehelosen Le-

bens aus und trugen Aspekte im Plenum zusammen. Außerdem ging es auch um konkrete Gestaltungselemente, die ein eheloses Leben in Gemeinschaft unterstützen.

Mit den Benediktinerinnen in Alexanderdorf („bei“ Berlin) verbrachten wir Huysburger die diesjährigen **Konventstage**. Neben unseren eigenen Gesprächen trafen wir uns zusammen mit den Schwestern mit Prof. Dr. Bernd Jochen Hilberath, der uns geschickt und anregend über die Frage ins Gespräch brachte: „Was, wer und wo ist Kirche?“ Es wurde deutlich, wie wichtig es ist, den eigenen Glaubenserfahrungen zu trauen und über sie mit den Menschen (z. B. Gästen) ins Gespräch zu kommen. Das war ein wichtiges Anliegen des Konzils vor 50 Jahren, das uns und der Kirche sagt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ der Menschen ernst nehmen, darauf kommt es an. Sowohl in Alexanderdorf wie auf der Huysburg ist es die Kontaktbereitschaft, die Austausch und Orientierung möglich macht.

Die **Trockenlegungsarbeiten** im Kreuzgang sind nun soweit abgeschlossen. Die Wände nach unten hin abgedichtet, die aufgerissenen Gräben wieder verfüllt. Im nächsten Bauabschnitt widmen sich die Handwerker der Statik der Gewölbe, die auf dem Kreuzgang lasten. Über den Stand der Sanierung hatten sich Ende Oktober auch die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer, und der Trierer Oberbürgermeister Klaus Jensen informiert.

Weitere Infos: [www-st-matthias-stiftung.de](http://www-st-matthias-stiftung.de)



## Projekte und Termine im Ekkehard-Haus auf der Huysburg 2015

---

Fr 30.01. – So 01.02. und Fr 06.02. – So 08.02.

### „Zu Gast an Jesu Tisch“

Wochenende für Erstkommunionfamilien

Leitung: Hubert Wachendorf OSB

Fr 13.02. – Di 17.02.

### Ruhige Tage vor Aschermittwoch

Für Menschen, die dem Karneval ausweichen wollen. Mit der Möglichkeit, an gemeinsamen Lesungen der Heiligen Schrift teilzunehmen.

Sie stehen unter dem Leitwort: „Verleihe uns Einsicht, Herr, so werden wir leben“ (Ps 119).

Leitung: Athanasius Polag OSB

So 08.03. – So 15.03.

### Entschlacken für Leib und Seele

Ein Fastenkurs, begleitet von

Jakobus Wilhelm OSB mit Margrit Hottenrott

Fr 13.03. – So 15.03.

### „Seid so gesinnt wie Christus Jesus“ – Ist das möglich?

Biblische Tage

Leitung: Hubert Wachendorf OSB

So 15.03. – Fr 20.03. und Mo 17.08. – Sa 22.08.

### „Er wollte gern sehen, wer dieser Jesus sei“ (Lk 19,3)

Das Interesse am Herrn beleben, sich Zeit nehmen, auf ihn zu schauen und für seine Einladung bereit werden.

Einzelexerziten

Begleitung: Antonius Pfeil OSB

So 22.03. – Fr 27.03.

### „Sprich nur ein Wort, dann wird meine Seele gesund“

Hellhörig werden für das entscheidende und erlösende Wort, dazu sollen die Tage dienen.

Einzelexerziten

Begleitung: Hubert Wachendorf OSB

Fr 22.05. – Mo 25.05

### „Geist des Herrn, gib du uns neuen Mut“

Feier des Pfingstfestes

Liturgie und persönliche Besinnung

Begleitung: Hubert Wachendorf OSB

Voranmeldungen sind ab sofort möglich.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Wenn Sie Interesse oder Fragen zu den Kosten haben, wenden Sie sich bitte an:

Ekkehard-Haus Huysburg, 38838 Huy-Dingelstedt

Tel. 039425 / 961-300

E-Mail: [gastanmeldung@huysburg.de](mailto:gastanmeldung@huysburg.de)

Weitere Angebote und Informationen:

[www.huysburg.de](http://www.huysburg.de)

#### Impressum:

Der Mattheiser Brief ist eine Gabe unserer Gemeinschaft an ihre Freunde  
und wird zu 100 % aus Geldern der Abtei finanziert

Das Redaktionsteam: Br. Markus Watrinet (Trier), Br. Ansgar Schmidt (Trier),  
Br. Hubert Wachendorf (Huy), Hilde Greichgauer

Bilder: Archive der Abtei St. Matthias in Trier und auf der Huysburg, Hilde Greichgauer  
Priorat St. Benoît Etiolles, Abtei Dormitio Jerusalem

Herausgeber: Abtei St. Matthias, V.i.S.P.G. Abt Ignatius Maaß OSB, Matthiasstr. 85, D-54290 Trier  
[www.abteistmatthias.de](http://www.abteistmatthias.de) – [info@abteistmatthias.de](mailto:info@abteistmatthias.de) - Tel.: 0651-17090

PAX-Bank e.G. (BIC: GENODED1PAX – IBAN: DE55 370 601 93 3000 129 010)

Druck: Druckerei Beck, Trier

Nr.: 90





**Generalkapitel der Benediktinerkongregation von der Verkündigung September 2014**

